

Die Geburtsstunde der Rheininsel Grietherort vor 100 Jahren

THEO VAN REMMEN, KALKAR-GRIETH

Recht sonderbar mag es erscheinen, daß ein kleiner Zipfel des Kreises Kleve auf der rechten Rheinseite liegt. Geht man der Sache jedoch auf den Grund, ist des Rätsels Lösung schnell gefunden. Nicht immer erstreckte sich das Gebiet unseres Heimatkreises Kleve bis hinüber auf die andere Seite des Rheinstromes, bis zur »görne Kant«, wie man hier landläufig zu sagen pflegt. Erst vor gut 100 Jahren wurde die idyllische Rheininsel Grietherort geboren. Lassen wir nun die Geschichte dieses herrlichen Fleckchens Erde unserer engeren Heimat an unserem geistigen Auge vorüberziehen.

Es war um 1800. Napoleon war in das hiesige linksrheinische Gebiet eingedrungen und versuchte, der damaligen Welt seinen Stempel aufzudrücken.

Unbekümmert um die sich in unserer niederrheinischen Heimat abspielenden Geschehnisse führte Vater Rhein seine Wasser dem Meere zu, ging häufig eigensinnig seinen eigenen Weg. Im heißen, trockenen Sommer, wenn die lebenspendende Sonne friedlich lachte, floß er unter dem hochgespannten, blauen Himmelsdom geruhfam der ihm vorgeschriebenen Bahn nach, vorbei an saftigen Weiden mit schwarz- und rotbuntem Vieh, durch die weite, weite Niederung, neidisch auf die großen, weißen Wolken blickend, die, der Erdschwere bar, fröhlich neckend über ihn dahinsagelten. Wartet nur, ging es dem alten Gefellen durch den Sinn, im strengen Winter, wenn ich die wuchtigen Eischollen zu Tal trage oder wenn die lauen Frühlingsstürme die gewaltigen Schneemassen zum Schmelzen bringen und mir ungeheure Wassermengen zuführen, dann ist auch meine Zeit wieder gekommen. Dann wachte ich zum kräftestrotzenden Riesen, überspringe mit Leichtigkeit Wehre und Dämme, reiße sie mit meines Eises Druck nieder. Zerrissen sind dann die ungemütlichen Fesseln, selbst wähle ich mir den breiten Weg über Weiden, Felder und Fluren meinem Endziel, dem nicht mehr fernem Meere zu. So trieb zur Winters- und Frühjahrszeit der wilde Bursche fast alljährlich sein böses Spiel, in seinem ungestümen Drange zum Meere das von Menschenhand mühsam aufgebaute Werk binnen kurzer Frist mehr oder weniger zerstörend. Hiervon wußten damals auch die Bewohner des Rheinstädtchens Grieth ein Liedchen zu singen.

Den östlichsten Teil des Kreises Kleve bildete das kleine Fischerstädtchen Grieth, um das der behäbige Rheinstrom in großer, breiter Schleife vorbeifloß, einen nach Westen hin offenen Bogen bildend; die in diesem Bogen zwischen dem geschlossenen Fischerort Grieth und dem Strom gelegenen Grundstücke gehörten zur Gemeinde Grieth und wurden Grietherort genannt.

Zur Sommerzeit, wenn Vater Rhein gemächlich gen Holland spazierte, war nichts gegen seinen Lauf einzuwenden; wehe aber, wenn er, wie vorher schon gesagt, in ungestümem Drang sein ihm vorgeschriebenes Bett verließ und, den ihm genehmen Weg suchend, mit Hochwasser und Eisgang den vorerwähnten Ortsteil Grietherort überfiel. Hier war ein idealer Tummelplatz für den entfesselten Strom. In ganzer Breite rannte er gegen das niedrige Ufer, überspülte das flache Gelände und machte alles zu seinem Spielball. Starke Uferabbrüche waren stets die Spuren, die die starke Strömung zurückließ. Hierdurch erwuchsen neben Flurschäden nicht allein große Gefahren für das Städtchen Grieth, nein auch die rege Schifffahrt wurde arg bedroht.

Um diesem Uebel ein für alle Mal ein Ende zu bereiten, entschloß sich seinerzeit die Preußische Staatsregierung, sowohl zur Sicherung der Ortschaft Grieth wie

auch zur Erhaltung der bedrohten Schifffahrt des Stromes Abhilfe dadurch zu schaffen, daß sie den Bogen in dessen Sehnenlinie abschnitt, um hierdurch dem Wasser einen geraden Abfluß zu ermöglichen.

Zu diesem Zwecke wurde im Jahre 1819 zunächst ein 19 Meter breiter Durchstich zwischen Grieth und Griether-Ort hergestellt. Für die übrigen Verbreiterungsarbeiten wurde der Rheinstrom selbst eingespannt. Der Durchstich wurde durch Hochwasser und Eisgang in den folgenden Jahren bis auf 339 Meter verbreitert. Der von der Wasserbauverwaltung beabsichtigte Endzustand war im Jahre 1837 erreicht, worauf die neuen Ufer befestigt wurden. Der Strom war damit unmittelbar an die Mauern des Rheinstädtchens Grieth herangerückt. Das alte Flußbett, der »Grietherorter Altrhein«, verlandete allmählich; er dient heute noch zur Abführung eines Teiles des Hochwassers (nach amtlichen Angaben von etwa 4000 cbm/sek. der insgesamt 13 000 cbm/sek. erreichenden Wassermengen). Der verbreiterte Durchstich, genannt »Griether Kanal«, wurde im Laufe der Zeit zum Strombett.

Durch den Kanal wurde Grietherort von Grieth abgetrennt und zur vollständigen Insel gemacht, die noch heute nach 120 Jahren in idyllischer Beschaulichkeit vorhanden ist. Inwieweit Griether-Ort bei Beginn des Durchstiches schon besiedelt war, steht nicht fest; im Jahre 1830 war die liebliche Rheininsel bereits von 4 Familien bewohnt und auch im Jahre 1836 befanden sich nach einer Meldung des Hauptzollamtes Kranenburg dort vier Wohnungen.

Politisch gehörte Grietherort zur Gemeinde Grieth und damit auch zum Kreise Kleve. Durch den durchgeführten Durchstich wurde dieser östlichste Teil unseres heimatlichen Kreisgebietes auf das rechte Rheinufer verschlagen, wo, man kann es wirklich als Kuriosum bezeichnen, dieser Zipfel über den Rheinstrom hinaus in den Nachbarkreis Rees hineinragt.

Die Rheininsel Grietherort war seit ihrer Geburt durch eine Fähre mit ihrer Muttergemeinde Grieth verbunden; allerdings bildet die Fährverbindung eine Geschichte für sich. Nachdem ein Versuch der Regierung in Düsseldorf im Jahre 1823, eine Fähre durch Ueberlassung an den Mindestfordernden gegen Einhaltung eines bestimmten Tarifs unter der Verpflichtung ordnungsmäßiger Fährbedienung einzurichten, fehlgeschlagen war, richtete ein Einwohner von Grieth namens Wemmer für eigene Rechnung ohne höhere Ermächtigung gegen Erhebung eines Fährgeldes eine Fähre ein. Um der privaten Erfitzung eines Fährrechtes vorzubeugen, bemühte sich dann der Provinzialsteuereinsamler, einen Fährpächter ausfindig zu machen, und verpachtete diesem die Rechte zum Uebersetzen im Jahre 1839 gegen den Betrag von 5 Talern. In der Folgezeit wurde dann vom Fiskus verlangt und zugestanden, daß der Fährpächter die Schulkinder von Grietherort gegen eine jährliche Pauschsumme von einem Taler für ein Kind und ein Jahr zweimal täglich übersetzen müsse, wogegen die Pachtsumme noch ermäßigt wurde.

Dabei verblieb es bis zum Jahre 1873, nur mit der Maßgabe, daß das an den Staat zu entrichtende Entgelt im Laufe der Zeit bis auf 15 Silbergroschen vermindert wurde. In diesem Jahre erklärte der bisherige Pächter, die Fähre nur dann weiter pachten zu können, wenn ihm für das Uebersetzen der Schulkinder und der mit Freikarten versehenen Forst-, Post- und Grenzbeamten aus der Staatskasse eine Entschädigung von 50 Talern gegeben werde.

Im Jahre 1839 also wurde das Fährrecht Grieth-Grietherort regelrecht verpachtet, sodaß die Rheinfähre in dieser Form schon über 100 Jahre besteht. In den hundert Jahren haben stets Männer des kleinen Schiffer- und Fischerstädtchens Grieth den harten Fährmannsberuf ausgeübt. Bei Sturm und Regen, bei Hochwasser und Eisgang, ständig haben sie den schweren Fährnachen über den breiten Strom gerudert. Erst vor einigen Jahren hat die Gemeinde Grieth ein schnittiges Motorboot angekauft, das nunmehr den Dienst des Ueberfahrens versieht. »Inselfreue« heißt dieses wendige Boot, wahrhaftig ein symbolischer Name.

Heute bewohnen 14 gesunde Bauernfamilien mit rund 100 Bewohnern die Insel,

die vom Rhein und Altrhein umspült wird. Eine neuzeitlich eingerichtete Insel-schenke inmitten grüner Wiesen, herrlicher Obstgärten und fruchtbarer Aecker bietet den zahlreichen Besuchern des stillen Eilandes gute Rast und Erholung, den vielen Wassersportlern, Paddlern und Seglern willkommene Ausspannung und den alljährlich sich einstellenden Malern aus der Großstadt herrliche Motive zu ihren Kunstwerken.

Vater ist da!

Komme ich dieser Tage vom Bahnhof die Stadt herauf. Vor mir geht ein Feldgrauer, offensichtlich ein Urlauber, der eine lange Fahrt und einen weiten Weg hinter sich hat. Langsam und schwer wuchtet sein Schritt. Was hat er aber auch nicht alles zu tragen! Auf dem Rücken den prall gefüllten Rucksack, der noch mancherlei »Anbauten« erhalten hat, und in jeder Hand noch ein ansehnliches Päckchen als Gegengewicht. Da ist sicher mancher Groschen von der Löhnung abgeknapft worden, um unterwegs in einem abgelegenen Dorfe oder auch in einer großen Stadt, an der der Weg vorbeiführte, irgendetwas zu ergattern, was daheim frohe Augen machen soll. Einmal überhole ich unseren Kriegsmann und schaue ihm verstohlen ins Gesicht, ob es vielleicht einer ist, mit dem ich früher schon mal gemeinsame Wege gegangen bin. Nein, bekannt sind mir diese Züge nicht. Aber eines fällt mir auf: Auf diesem Soldatengesicht liegt ein eigenartiger Glanz, der aus tiefster Seele kommt. Es ist das Leuchten, das unsere Augen zeigen, wenn wir ein ganz großes Freuen in unserem Herzen tragen, eine Vorfreude, deren Erfüllung nicht mehr fern ist.

Auf der Materbornerallee bleibt der Feldgraue plötzlich stehen und blickt zur anderen Straßenseite hinüber, wo ein paar Kinder spielen. Einen Augenblick schaut er dem Tun der Kleinen zu. Dann auf einmal ruft er: »Karl Heinz!« Aber drüben regt sich noch nichts. Er ruft lauter: »Karl Heinz!« Da wendet ein pausbäckiger Junge seinen Kopf, stutzt einige Sekunden, und dann ist er auf einmal auf unserm Bürgersteig, stürzt auf den Rufer zu, klettert an ihm herauf, schlingt die Arme um seinen Hals und sagt immerzu nur das eine Wort: »Vater, Vater, Vater . . .!« Der Vater sagt nichts. Er kann nichts sagen, noch nicht. Er kann den Jungen, seinen Jungen, nur ganz fest an sich drücken. Endlich löst der Junge seine Arme, gleitet herunter, rennt zehn Schritte bis zum nächsten Hause, reißt die Tür auf und ruft, daß die Stimme sich fast überschlägt, mit der ganzen Kraft, die seine Lungen hergeben: »Vater ist da, Vater ist da!«

Da bin ich still meine Wege gegangen. Es sollte auch nicht den Anschein erwecken, als ob ich da sensationslüfterner Zaungast sein wollte, wo etwas vor sich ging, was nur für drei Menschenherzen bestimmt war. Aber als ich am Nachmittage mit meinen Kindern an dem Hause vorbeikam, erzählte ich ihnen mein kleines Erlebnis. Und immer, wenn ich an dieser Stelle vorübergehe, klingt es in meinen Ohren: »Vater ist da . . .!«